

Kathryn Smith

«Die Schattenritter»

**Ewige
VERSUCHUNG**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Schilasky

 **eBOOK**
www.knaur-ebook.de

*Für Amie, Amanda, Min und Heather – die Frauen,
die dafür sorgen, dass ich bei Verstand bleibe,
indem sie mich hin und wieder vom Schreibtisch weg in die
»wirkliche Welt« locken. Und für Jesse und Adele,
die mit Engelsgeduld zuhören, wenn ich ohne Ende Hand-
lungsstränge beschreibe. Ein besonderes Dankeschön an
Jesse, dass sie dieses Buch im Frühstadium las.
Außerdem möchte ich es allen Lesern widmen,
die sich die Zeit nahmen, mir zu berichten, wie sehr sie die
Reihe genossen haben, allen voran Andrea W.,
die mein Ego häufiger aufbaute, als ich nachzählen kann,
und Joe F., meinem Lieblingsmarinesergeant a.D. Und
danke an Steve, wie immer.
Wer liebt dich am meisten, Baby?*

Kapitel 1

Irgendwo in Europa, 1899

Er sollte sie umbringen. Ob er es konnte, war nicht die Frage, die ihn umtrieb, sondern vielmehr die, warum er es nicht längst getan hatte.

Auf seiner schmalen Pritsche in der feuchtkalten Zelle lauschte Temple den Schritten über ihm. Es waren lange, entschlossene Schritte, mit denen seine Besucherin auf die Tür zustrebte, die in den Keller führte, in dem sie ihn gefangen hielten, und das schon ... er hatte keine Ahnung, wie lange. Inzwischen war ihm ihr Gang ebenso vertraut wie sein eigener. Nach und nach tauchte er aus der schummrigen Benommenheit, in die sie ihn versetzt hatte, wieder auf. Seit Tagen klärte dieser Nebel sich beständig, allerdings ließ er sich nicht anmerken, dass ihre Drogen nicht mehr wirkten.

Nun, da er größtenteils wieder bei Kräften war, hatte er nicht übel Lust, seine wohlriechende Wärterin zu töten.

Um nicht zu sagen, er war versucht, alle möglichen Dinge mit ihr anzustellen.

Als sie ihn gefangen genommen hatten, hatten sie ein Mittel eingesetzt, ein Gift, das seine Nerven betäubte und ihn bewusstlos machte. In diesem Zustand beließen sie ihn über die weiteste Strecke der Reise. Und am Ziel, wo immer das sein mochte, stellten sie ihn von dem Gift auf Opium um – große Mengen von Opium, die ihm von der einen Person verabreicht wurden, der sie den Umgang mit ihm zutrauten. Die eine Person, von der seine Entführer offenbar glaubten, sie könnte ihn notfalls überwältigen.

Vivian.

Ihre Herzfrequenz verdoppelte sich beinahe, sobald sie sich ihm näherte. Das wusste Temple, weil er es hörte. Von der Liege in seinem Silbergefängnis aus konnte er hören, wie sie näher kam und es in ihrem Brustkorb *wump-wump-wump* machte.

Ein Vampir zu sein hatte Vorteile, und einer davon war der, dass er spürte, wenn eine Frau sich zu ihm hingezogen fühlte. Was bei Vivian der Fall war. Mit derselben Leidenschaft, wenn nicht gar noch größerer, fürchtete sie ihn. Das war nichts Persönliches, sondern lediglich der Tatsache geschuldet, dass er, wie gesagt, ein Vampir war. Aber ihre Angst vor ihm war nicht der alleinige Grund für ihren beschleunigten Herzschlag in seiner Nähe.

Gott sei Dank konnte sie nicht hören, wie *sein* Herz auf sie reagierte!

Er nahm den zarten Ingwer-Pfirsich-Duft ihrer Haut wahr, als sie die Kellertreppe hinunterkam. Trotzdem schwang er seine Beine nicht von der Liege. Drei Tage schmerzhaft eiternde Brandblasen an den nackten Fußsohlen, nachdem er erstmals zu entkommen versucht hatte, hielten ihn davon ab. Auf dem Boden nämlich befanden sich Kleckse von Silber-

farbe, die ihm die Füße verbrannt hatten. Und jede Stunde erschien ein anderer Wächter, der einen feinen Weihwassernebel durch die Gitter sprühte – nur für den Fall, dass Brandblasen und Opium nicht ausreichten.

Aber nicht einmal der Gedanke an Brandblasen konnte ihm ihren Anblick verleiden. Und er sah hinreichend klar, um ihn richtig zu genießen. O ja, er könnte sie schon deshalb töten, weil sie eine von *ihnen* war, aber das änderte nichts daran, dass diese Frau ein fleischgewordenes Stück Paradies war!

Sie musste mindestens eins achtzig groß sein, was er allerdings nur riet, denn er hatte bisher nicht die Ehre gehabt, neben ihr zu stehen. Und obgleich sie stets Hose, Hemd, Weste und Stiefel trug, konnte man sie unmöglich für einen Mann halten. Ihre Schenkel waren viel zu schlank, ihre Hüften zu wohlgerundet, ihre Taille zu schmal und ihre Brüste ... nun, die dürften je eine gute Handvoll sein, und Temple besaß große Hände.

Womit ihre Reize sich längst nicht erschöpften. Da waren noch ihre Haut, welche die Farbe und Textur von sattem Rahm hatte, und ihre Wangen und Lippen in einem dunklen Pfirsichton. Ihre Augen strahlten in derselben Farbnuance wie ein sturmgepeitschtes Meer, und Temple hatte von jeher eine Vorliebe für rauhes Wetter. Aber ihr Haar war es, das jeden Betrachter ganz besonders faszinieren musste. Die Natur hatte ihm ein Rot verliehen, das ebenso rar sein dürfte wie seine Dichte und sein ausgesprochen seidiger Glanz.

Zudem war sie stärker und schneller, als eine Frau es sein sollte. Welche sonstigen ungewöhnlichen Fähigkeiten besaß sie, dass Villiers sie mit der Aufsicht über einen großen bösen Vampir betraute?

Sie war Mitglied des Silberhandordens; so viel hatte er

inzwischen mitbekommen. Der Mann, dem sie unterstand – Rupert Villiers –, bekleidete offenbar einen hohen Rang in diesem Orden, sofern er nicht gar dessen Kopf war. Vivian war nicht bei ihnen gewesen, als eine Gruppe Temple in seinem Versteck in Cornwall aufspürte, ihn vergiftete und gefangen nahm; aber mit ihrer herrlich duftenden Haut und ihrem flammend roten Haar bescherte sie ihm eine tägliche Qual, seit er hier war.

Ja, er sollte sie umbringen. Er könnte es jetzt gleich tun, sich an der Vene ihres langen schmalen Halses stärken und fliehen. Er sollte es tun.

Er sollte.

»Bist du wach?«, fragte sie ihn auf Englisch mit einem Akzent, der reif und frisch wie eine Ingwerspalte war.

Temple gab ein tiefes Knurren von sich und wandte langsam seinen Kopf zur Zellentür, als er hörte, wie der Schlüssel dagegengeschlagen wurde. Seine Augen öffnete er bloß ein wenig, um ihren klaren Glanz zu verbergen, an dem sie erkennen konnte, dass sein Körper sich an das Opium gewöhnt hatte. Mittlerweile wirkte es nicht stärker auf ihn als ein Glas Wein.

Wie günstig, dass weder Vivian noch ihrem Herrn und Meister dieses Detail über seinen Körper bekannt war. Indessen wussten sie sehr wohl, dass sie ihn lieber nicht aushungern sollten, weil er dann zu einer tödlichen Bedrohung würde.

Ein grissener Haufen waren sie, die Leute vom Silberhandorden. Über die letzten Jahrzehnte waren sie kontinuierlich erstarkt, und mit den Mitgliederzahlen wuchs auch ihr Interesse an Vampiren – insbesondere an Temple und seinen Freunden. Er wusste nicht, was sie von ihm wollten, nur dass seine Neugier die Gefangennahme mit ermöglicht hat-

te. Er hätte sich besser verteidigen können, doch er wollte wissen, was sie vorhatten.

Und er hatte ihre Fähigkeiten maßlos unterschätzt. Bevor sie ihn mit ihrem Gift überwältigten, hatte er nur ein paar von ihnen getötet.

»Abendessen«, murmelte Vivian, während sie die Zellentür hinter sich schloss und den Schlüssel in ihre Tasche steckte. Bei sich trug sie eine Flasche, in der sich Blut befinden dürfte, sowie eine Waschschiüssel. »Und Zeit für ein Bad.«

Ein Bad? Er erinnerte sich vage, dass jemand ihn gewaschen hatte. War sie es gewesen? Redete sie immer mit ihm? Das war in dem Nebel untergegangen.

Seine Kiefer juckten bei ihrem Anblick, wie sie reif und leicht gerötet dastand. Sie wäre wie alter Whisky auf seiner Zunge: weich und rauchig, mit einer Hitze, die seine Adern flutete und sein Denken verwirrte.

Deshalb hatte er sie nicht umgebracht. Sie lockte ihn sire-nengleich. Und das war mehr als körperliche Anziehung. Es kam ihm vor, als würde sie ihn buchstäblich mit einem Zauber belegen. Ja, sie war eine Hexe.

Mit vorsichtigen Schritten näherte sie sich ihm, ohne ein einziges Mal den Blick von ihm abzuwenden. Sie war nicht dumm und ihre Vorsicht angemessen. Wie war sie an Villiers geraten? In einer anderen Zeit, an einem anderen Ort hätte Temple sie angesprochen, ihr den Hof und sie zur seinen gemacht. Derlei romantische Bindungen mied er aus vielerlei Gründen, von denen der erste und triftigste Lucinda war. Der zweite war die seltsame Bindung, die er zu einem Menschen einging, dessen Blut er getrunken hatte. Sie wurde mit jedem Nähren stärker, bis diese Person letztlich so etwas wie ein Teil von ihm wurde. Seinen Gefährten schien solch ein

Hemmnis fremd, was Temple größere Sorge bereitete, als er zugeben wollte.

Aber im Moment wollte er die »Gabe« bei Vivian nutzen, sehen, ob er ihr Herz, ihre Seele bloßlegen konnte. Als ginge sie ihm nicht schon genug unter die Haut!

Sie kam vom Kopfende her auf die Pritsche zu. Temple lag regungslos da, als sie ihm eine Handschelle am linken, dann eine zweite am rechten Handgelenk befestigte. Zweifellos hatte sie ihn schon vorher so gefesselt, im geschwächten, drogenbetäubten Zustand, aber jetzt könnte er die Fesseln mühelos durchbrechen.

Er war von Anfang an anders gewesen – ein bisschen stärker, ein bisschen schneller. Brownie sagte, es wäre etwas Magisches in seinem Blut, das ihn zum perfekten Vampir machte. Temple hatte es hartnäckig abgestritten, weil die anderen ihn bereits als Anführer betrachteten, aber im Moment war er froh darüber.

Sobald sie ihn gefesselt hatte, setzte Vivian sich neben die Pritsche. Ihr Duft flutete seine Sinne, machte ihn schwindlicher, als es das Opium jemals könnte. Sie duftete nach Hoffnung, Freiheit und allem, was richtig und gut auf der Welt war. Das ergab überhaupt keinen Sinn!

Temples Kiefer begannen zu schmerzen, als sie seinen Kopf hob und den kühlen Flaschenhals an seinen Mund hielt. Blut. Es war mit Opium versetzt, aber das machte nichts mehr. Temple schluckte die kräftigende warme Flüssigkeit, die sie ihm einflößte, und bemühte sich, nicht wohligh zu seufzen, als die Kraft in seine Muskeln drang und sich eine seltsame Ruhe über seine Seele legte.

Diese Ruhe wurde zu etwas gänzlich anderem, als sie ihm das Hemd öffnete. Bei seiner Entführung hatte er eine schlich-

te, mit einer Schärpe gegürtete Tunika getragen. Diese trug er noch, obgleich sie mittlerweile recht ramponiert aussah. Zum Glück schwitzten Vampire nicht wie gewöhnliche Menschen, sonst hätte Temple inzwischen furchtbar gestunken. Zwar mutete es idiotisch an, doch er wollte nicht, dass sie ihre reizende kleine Nase über ihn rümpfte.

Kühle Luft strich über seine Haut, als sie das leichte Kleidungsstück aufschob. Durch kaum geöffnete Augen beobachtete Temple, wie Vivian seine nackte Brust musterte. Ihre Finger schwebten zögernd über ihm, ehe sie sanft sein Brustbein berührten. Mit der anderen Hand strich sie über eine alte Narbe seitlich auf seinem Brustkorb. Ihre Berührung war zart, köstlich und so überraschend süß, dass Temples Kehle sich verengte.

»Ich weiß, dass du ein Monstrum bist«, sagte sie mit einer Stimme, die nur mehr ein gehauchtes Flüstern war. »Aber für mich siehst du nicht wie eines aus.« Dann lachte sie verbittert. »Ich frage mich, ob du dasselbe von mir behaupten würdest.«

Temple unterdrückte ein Stirnrunzeln und achtete darauf, dass sein Gesicht so entspannt wie möglich wirkte. Sie sollte nicht bemerken, dass er wach war. Aber was sie sagte, war vollkommen widersinnig. Sah sie sich selbst als eine Art Monstrum?

Sie tunkte einen Lappen in die Waschschüssel, wrang ihn aus und rieb damit über seine Brust und seine Seiten, seine Achseln und seinen Bauch. Für einen Moment hätte er fast meinen können, er wäre ihr verdammt gleichgültig.

Fast.

Hinterher trocknete sie seine Haut mit einem groben Handtuch, doch statt sein Hemd wieder zuzubinden, legte

sie abermals ihre langen schmalen Hände auf ihn, als faszinierte es sie, seine Haut zu fühlen. Temple blieb so ruhig, wie er konnte ... bis sie ihre Hand an seine Wange schmiegte. Das war zu sanft, zu viel.

Er packte ihren Unterarm und hob ihre Hand von seinem Gesicht. Nicht dass er ihr weh tun wollte, doch er würde die Qualen, die sie ihm bereitete, nicht länger erdulden.

Sie stieß einen stummen Schrei aus. War es die plötzliche Bewegung oder die Berührung, die ihr Herz wie wild pochen machte? Immerhin wehrte sie sich nicht. Das war gut. Sie rührte sich überhaupt nicht – wie ein verängstigtes Reh.

Oder ein anderes Raubtier, das wusste, wann es auf der Hut sein sollte.

Vivians Blick begegnete seinem, und Temple fluchte im Geiste, als ihre Augen sich weiteten. Es bestand kein Zweifel, dass sie sowohl seinen klaren Blick als auch seine verlängerten Reißzähne gesehen hatte, denn er roch eine schwache Note von Angst – sie war ja nicht dumm. Deutlicher aber nahm er den Duft von Erregung wahr, die Süße von erhitzter Haut und köstlichem Nektar, die ihn umgeben könnte wie ein heißes Bad.

Der sehnsüchtige Schimmer in ihren Augen war unverkennbar. Ihre Brust hob und senkte sich mit jedem ihrer flachen Atemzüge und dehnte die Knöpfe ihrer Weste. Er könnte sie abreißen, wie andere Papier zerrissen.

Temple erinnerte sich nicht mehr, wann er zuletzt bei einer Frau gelegen, zum letzten Mal feste Brustknospen unter seinen Händen und weiche Schenkel an seinen Hüften gespürt hatte. Es war zu lange her.

»Du siehst für mich nicht wie ein Monstrum aus«, murmelte er scherzhaft, auch wenn er es vollkommen ernst meinte.

Mit erstaunlicher Kraft versuchte sie, sich ihm zu entwenden. Offensichtlich hatte er einen empfindlichen Nerv getroffen. »Lass mich los!«

Wie herrisch! Und außergewöhnlich stark für einen Menschen, zumal für eine Frau. Temple festigte seinen Griff um ihr Handgelenk und zog sie näher. »Welche Art Monstrum bist du?«, fragte er, während er ihre Hand erneut an seine Wange schmiegte. Er widerstand dem Drang, sein Gesicht wie eine hungrige Katze an ihr zu reiben.

Ihre Augen waren nicht mehr ganz so weit aufgerissen, ihr Herzschlag etwas weniger schnell. »Die Art, die erwachsenen Männern Angst macht.«

Ihr couragierter Ton brachte Temple zum Lächeln. In einem anderen Leben könnte ihm diese Frau wahrlich gefallen. »Dann haben wir also etwas gemeinsam.«

Ihr Blick fiel auf seinen Mund, und prompt schwoll sein Glied an. Ahnte sie nicht, wie betörend sie war? Wohl nicht. »Nicht ganz«, widersprach sie. Für eine Sekunde glaubte er, sie hätte seine Gedanken gelesen. »Ich esse die Männer nicht, die mich fürchten.«

Temple vergaß, dass er gefesselt und schmutzig war, woran sie keinen geringen Anteil hatte, und erwiderte ihr Grinsen. »Wenn du willst, darfst du dir einen Bissen von mir nehmen.«

Ihre Augen verdunkelten sich, und damit war es um seine Beherrschung geschehen. Er wandte den Kopf und hielt ihr Handgelenk an seinen Mund. Mit seiner Zungenspitze malte er die Vene dort nach, wobei er fühlte, wie Vivian erschauerte. Dann öffnete er den Mund, um seine Reißzähne zu entblößen, die in ihre Haut glitten wie heiße Messer durch Butter. Vivian schrie auf, jedoch nicht vor Schmerz. Ihre

freie Hand klatschte neben seinem Kopf auf die Matratze, bevor ihr Körper nach vorn kippte, so dass ihre Brust an seine gepresst war.

Temple fühlte ihr Haar an seiner Stirn, ihren Atem auf seiner Wange, als er seine Zähne zurückzog und ihre heiße Süße seine Mundhöhle füllen ließ. Beim ersten Schluck bog sich sein Rücken nach oben. Er war wie feiner Kognak nach einem Leben voller billigem Gin. Der zweite Schluck war sogar noch köstlicher: Schokolade, sinnliche Wonne, ein heißes Bad, all das war Vivians Blut.

Sie schmeckte wie ... Hoffnung.

Tränen stiegen Temple in die Augen, als er seinen Kopf abwandte, unfähig, noch mehr zu ertragen. Er konnte nicht einmal die Wunde lecken, damit sie sich verschloss, wäre er doch viel zu versucht, mehr von ihr zu trinken, obwohl sein ganzer Körper bereits kribbelte. Er schob sie weg, rang um Selbstbeherrschung, und war dankbar für die Fesseln, so lachhaft sie auch sein mochten.

»Was bist du?« Seine Stimme klang raschelnd, während sein Herz sich in der Brust verkrampfte. Gütiger Gott, hatte sie ihn getötet?

Schmerz verzerrte ihre Züge, überschattete ihre Augen. Ihr blutendes Handgelenk haltend, drehte sie sich um, stürmte zur Zellentür und schloss sie zitternd auf, ehe sie hinausrannte und ihn allein im Keller zurückließ.

Er hörte sie die Treppe hinaufeilen. Ihm blieb ihr Aroma auf seinen Lippen, ihr Kribbeln in seinem Leib. Er rang nach Atem.

Wusste sie, was für ein Glück sie hatte, dass er ihr nicht folgen konnte?

Vivian rannte nach draußen, wie sie es immer tat, nachdem sie in Temples Zelle gewesen war. Sie hasste Käfige, hasste alles, was ihr das Gefühl gab, wie ein Tier ausgestellt zu werden.

Was bist du? Die Frage hatte doppelt geschmerzt, weil sie von ihm gekommen war. Ein Teil von ihr hatte erwartet, dass er es verstünde, dass er Mitgefühl hätte. Stattdessen hatte er sie genauso angesehen wie alle anderen.

Es tat weh, schlimmer als bei den anderen, weil er es in ihrem Blut geschmeckt hatte. Was immer sie hierzu machte, es war *in* ihr.

Sie setzte sich auf die Bank auf der hinteren Terrasse und lockerte den Griff um ihr verletztes Handgelenk. Vorsichtig bäugte sie die Bissmale. Weil sie die Wunde bedeckt und nach oben gehalten hatte, war die Blutung so gut wie gestillt, zumal ihre naturgegebene »Unnatürlichkeit« dafür sorgte, dass ihr Blut bereits gerann. Binnen kürzester Zeit wäre alles vollständig verheilt, ohne dass auch bloß die winzigste Narbe als Beweis bliebe, dass es je geschehen war.

Sie war von einem Vampir gebissen worden, nicht von irgendeinem Vampir, sondern von Temple. Und es hatte ihr gefallen.

Tiefe, schmerzliche Scham überkam sie. Obgleich sie den Biss nicht herausgefordert hatte, hatte sie dennoch zugelassen, dass ihre Faszination von Temple ihre Sinne wie ihr Urteilsvermögen trübte. Sie hätte bemerken müssen, dass das Opium bei ihm nicht mehr wirkte. Aber wie war das möglich? Sie hatte ihm selbst das drogenversetzte Blut verabreicht, jeden Tag. Zudem hatte sie ihm nur wenige Augenblicke gewährt, bevor er sie biss.

Doch das Gefühl seiner Reißzähne in ihrer Haut! Herr

im Himmel, sie wurde noch jetzt von den Empfindungen überwältigt! Seit sie ihn gefangen genommen hatte, faszinierte Temple sie. Rupert erlaubte ihr, sich um ihn zu kümmern, weil sie stärker als alle Männer war, die für ihn arbeiteten. Jahrelang hatte man sie Respekt und Furcht vor Vampiren gelehrt. Sie kämpfte gegen sie, hielt sie für Monstren, für alles andere als menschlich.

Temple nahe zu sein hatte diese Überzeugung erschüttert. Er hatte ihr nie weh getan, sondern sah sie lediglich mit seinen wolkgig grauen Augen an. Heute Abend, als sein Blick auf einmal so klar und konzentriert gewesen war, hatte er sie schrecklich durcheinandergebracht. Für einen Sekundenbruchteil war sie versucht gewesen, sich ihm hinzugeben. Sie hatte sich nicht einmal gewehrt, als er sie packte.

In diesem Moment hatte sie Rupert verraten.

Dabei behandelte Rupert Villiers sie wie eine Prinzessin, ganz anders als ihr leiblicher Vater, der sie an fahrende Monstrositätenaussteller verkauft hatte, als sie gerade vierzehn Jahre alt gewesen war. Gott allein wusste, wo sie heute ohne Ruperts Freundlichkeit wäre. Er hatte sie vor der fahrenden Truppe und vor ihrem Vater gerettet. Und dann ließ er sie auf einem Anwesen leben, wie sie es nie zuvor gesehen hatte, war sie doch in einem der Armenviertel Londons aufgewachsen.

Rupert sorgte dafür, dass es ihr an nichts mangelte, und im Gegenzug lernte sie alles, von dem er meinte, sie müsste es sich aneignen. Als er sie ermunterte, ihre naturgegebenen Fähigkeiten wie Kraft und Schnelligkeit zu vervollkommen, war sie zwar beschämt und verlegen gewesen, hatte es jedoch ohne Widerrede getan. Schließlich hatte er sie gerettet, und deshalb wollte Vivian alles für ihn tun. Sogar sterben.

Als die französischen Glastüren hinter ihr aufgingen, zupfte Vivian ihren Ärmel herunter, damit er ihr Handgelenk bedeckte, und verbarg den Arm hinter ihrem Rücken.

Rupert kam mit einem Lächeln zu ihr, das verlässlich eine Welle von Zuneigung und Dankbarkeit in ihr auslöste. »Guten Abend, Kleines.«

Sie lächelte und überlegte, zu ihm zu laufen und ihn zu umarmen, aber dann fiel ihr wieder ein, dass sie auf ihre Manieren achten musste. Er mochte ihr gestatten, in Hosen und mit einem Dolch herumzulaufen, aber er erwartete, dass sie sich so damenhaft betrug, wie er es sie lehrte.

Seine leuchtend blauen Augen funkelten bei ihrem Anblick, und kleine Fältchen bildeten einen Fächer von seinen Augenwinkeln bis über seine oberen Wangen. Mit seinen achtundvierzig Jahren war er ein Mann in der Blüte seines Lebens: gutaussehend, wohlhabend, selbstsicher – kurzum: Er fühlte sich sichtlich wohl in seiner Haut. Sein dichtes schwarzes Haar ergraute an den Schläfen, was der distinguierten Aura zuträglich war, die seine ansonsten jugendliche Contenance umgab.

Ohne ihn wüsste Vivian gar nicht, was das Wort *Contenance* bedeutete. Sie schuldete ihm so viel, ihr Leben womöglich, und doch ...

Temples Bild erschien in ihrem Kopf. Ganz klar sah sie sein langes zerzaustes dunkles Haar, sein kantiges stoppelübersätes Kinn und den unnachgiebigen Mund. Aus seinem bronzefarbenen wie gemeißelt wirkenden Gesicht leuchteten die grünen Augen mitten in ihre Seele hinein, entblößten sie und entlarvten all ihre Geheimnisse. Es war, als würde er sie kennen, als wüsste er, was sich in ihrem Herzen verbarg. All die Wochen, die sie ihn gefangen gehalten hatten, sprach

er nie ein einziges unfreundliches Wort zu ihr – bis heute Abend.

Ein großer Mann war er, größer als sie mit ihren eins dreiundachtzig. Er verstand es, ihr das Gefühl zu geben, zart zu sein. Als er sie vorhin gepackt hatte, tat er ihr nicht weh, was er leicht hätte tun können. Er hielt sie sanft fest, und seine Zunge auf ihrer Haut zu spüren, war fast nicht auszuhalten gewesen.

Vielleicht fühlte sie sich deshalb so gefährlich in Versuchung geführt. Mit Ausnahme von Rupert hatte ihr in ihrem Leben kaum jemand Verständnis oder Geduld entgegengebracht, und es kam selten vor, dass ein Mann sie behandelte, als wäre sie zierlich oder gar weiblich. In Temples Nähe jedoch wurde Vivian sich ihrer Weiblichkeit überaus bewusst.

Ihr Beschützer, ihr Freund betrachtete sie eine Weile schweigend. »Du warst im Keller, nicht wahr?«

»Ja.« Sie hielt seinem Blick stand, obwohl sie ihm gern ausgewichen wäre. »Erklär mir noch einmal, warum er hier ist, Rupert.«

»Weil er mir nützlich ist.« Seine Augen verengten sich kaum merklich. »Hat er versucht, mit dir zu sprechen? Hat er dich berührt? Er ist eine gefährliche Kreatur, Vivian.«

»Nein«, log sie und hielt ihren Arm weiterhin auf dem Rücken. »Würdest du mich in seine Nähe lassen, wenn er so gefährlich wäre?«

Er lächelte freundlich, fast gönnerhaft – auch das war ein Wort, das er sie gelehrt hatte. »Du bist stark, meine Liebe, aber nicht so stark wie Temple. Ich lasse dich für ihn sorgen, weil ich glaube, dass seine Ehre ihn davon abhält, dir Schaden zuzufügen.«

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel *Night After Night* bei Avon Books, New York.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen
gerne ausgewählte Titel aus unserem Programm –
schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort
»Ewige Versuchung« an: fantasy@droemer-knaur.de

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur-ebook.de**



Deutsche Erstausgabe Juni 2010
Copyright © 2009 by Kathryn Smith
Copyright © 2010 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Published by arrangement with Avon,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Kathrin Stachora
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages Maria Teijeiro OJO
Satz: Adobe InDesign im Verlag
ISBN 978-3-426-40812-4